

hat es zu allen Zeiten gegeben. Sie haben das Gute, daß man ihrer schnell satt wird und sich lange Zeit aufs sorgsamste vor ihnen hütet. Heute wird kaum ein Verleger einen Autor ermuntern, ein Buch über Horst Wessel oder über den Verlauf der nationalsozialistischen Machtergreifung zu schreiben und so zum Teil klassisch Dargestelltes abermals zu wiederholen. Wohl aber wird er den Verfasser besonders herzlich willkommen heißen, wenn er ihm ein Buch anbietet, das in die Zeit paßt und für das ein Bedürfnis besteht.

Denn der Zeit gerecht sein, das ist die zweite Forderung des Verlegers. Auch sie ist nicht auf alle Fälle zu befriedigen, so wenig wie die erste der Volkstümlichkeit. Es kann eine Tat sein, ein unzeitgemäßes, zeitwidriges Buch zu verlegen. Brockhaus ist heute noch stolz darauf, daß er »Die Welt als Wille und Vorstellung« gebracht hat. Der jahrzehntelange Ärger, der mit dem damaligen Ladenhüter verknüpft war, ist längst verschmerzt. Aber größer und ehrlicher ist, das werden Sie verstehen, die Freude des Verlegers, wenn sein neues Buch sofort einschlägt, zumal heute, wo für ein Buch der Stellungskrieg Niederlage bedeutet. Darum wird er sich Mitarbeiter gewinnen, die ihren literarischen Ehrgeiz praktisch zu wenden wissen und die womöglich neue Geschmacksrichtungen ein halbes Jahr früher bemerken als die Konkurrenz. Denn es hat wenig Sinn, wenn seit Jahren nichts als Bauern- oder geschichtliche Romane geschrieben werden, und immer weiter im selben Gleise zu fahren und dem Verleger zuzumuten, daß er Heinrich den Löwen in angeblich abermals neuer Betrachtung zeigt oder wenn er mit dem gewohnten Ton des Wiedermanns in einem dicken Wälzer versichern läßt, daß die Scholle so heilig wie das Blut der Ahnen ist. Der Verleger ist vielmehr glücklich und dankbar, wenn der Verfasser ihm einen Vorschlag bringt, der in unserer Zeit auf dem Büchermarkt noch nicht oder doch nur wesentlich anders verwirklicht ist. Der Autor wird staunen, wie herzlich ihn der Verleger in die Arme schließt.

Aber ist es denn — diese Frage erscheint berechtigt — die Aufgabe des schöpferischen Menschen, sich um diese äußeren Vorbedingungen des Erfolges zu kümmern? Gewiß nicht — es steht ihm frei, völlig unabhängig zu schreiben, und wenn er etwas zu sagen hat, so wird man es heute oder morgen oder in später Zukunft erfahren. Nur wenn er auf Erfolg, auf spürbare Wirkung rechnet, tut er gut daran, Raum und Zeit, worinnen er schreibt, wohl zu beachten. Der Verleger, der Künstler und Kaufmann in sich vereinigt, geht zugrunde, wenn er es versäumt. Darum fühlt und fühlt der schöpferische Verleger zu allen Zeiten den Trieb, das Schaffen des Schriftstellers zu bestimmter Richtung anzuregen. Beim echten Dichter wird ihm das selten glücken. Versuche, die man in bedeutenden Verlagshäusern und unter Aufwand beträchtlicher Mittel gemacht hat, ermutigen so wenig zur Nachahmung, wie die vom Mäzenatentum der Vergangenheit unternommenen. Wohl aber ist der Schriftsteller, auch der dichterisch gestimmte, fähig, Aufgaben zu lösen wie der Maler oder der Architekt. Und ein besonders reiches Feld öffnet sich für den Verleger, der Kunst und Wissenschaft im weitesten Sinn volkstümlich verbreiten will. Unzählige große und kleine Werke, vom Konversationslexikon bis zum Volksbuch verdanken ihr Dasein einem verlegerischen Einfall, und die Autoren, die ihn verwirklichen helfen, müssen sich, namentlich was Ton und Umfang der Darstellung angeht, der Art dieses Einfalls fügen. Dieses Zusammenspiel mit seinen Mitarbeitern, von denen jeder sein eigenes Instrument beherrscht, kann für den Verleger eine der reinsten und stolzesten Freuden ausmachen. Hier allerdings gilt es in ganz besonderem Maße für den Schriftsteller, sich dem Taktstod des Dirigenten, d. h. des Verlegers, zu fügen.

Aus solcher Gemeinschaftsarbeit ergibt sich nach der Klarheit und Zeitgerechtigkeit ein Drittes, was der Verleger vom Autor erwartet. Es ist etwas sehr Einfaches und Notwendiges: nämlich Pünktlichkeit, genau so, wie wir sie von unserm Schneider verlangen. Wenn der Verleger ein Buch oder gar eine Bücherreihe plant, und seine Einladungen zur Mitarbeit ergehen läßt, setzt er sich einen bestimmten Termin, an dem er mit seinem neuen Unternehmen erscheinen will. Dieser Termin kann für den Erfolg oder Mißerfolg den Ausschlag geben, und es ist deshalb unverantwortlich, wenn der Autor seinen Auftraggeber im Stich läßt. Und wie

oft geschieht das, so oft, daß das Gegenteil fast wie ein Wunder wirkt. Es hilft auch keineswegs immer, wenn man die Arbeit noch vor der Ablieferung bezahlt, worauf viele Autoren größten Wert legen; denn sie sagen, sie müßten alle anderen Dinge, die ihnen schnell Geld brächten, bei Seite schieben, um nur ja fertig zu werden mit dem neuen, so reizvollen, aber zeitraubenden Auftrag. Der Verleger sieht das ein und zahlt Summen, die er im günstigsten Fall über Jahr und Tag wieder hereinbekommt, und er erlebt dann, daß der Verfasser zu spät oder überhaupt nicht fertig wird. Ja, es ereignet sich sogar — und wer wollte sich darüber wundern? —, daß die Arbeit eines sonst tüchtigen Mannes mißlungen ist und nicht gedruckt werden kann. Ich habe noch nie gehört, daß in einem solchen Fall der Verfasser seinen Vorschuß zurückgezahlt hätte. Er kann es nicht gut. Aber zu meinem Bedauern muß ich hinzufügen, daß sich der Verfasser kaum jemals durch einen solchen Unfall bedrückt fühlt. Im Gegenteil: er erklärt den Verleger für einen Esel, dem es schon recht geschieht, wenn er sein Geld einbüßt, weil er nicht erkennt, welchen Edelstein er verwirft.

Aber reden wir nicht weiter von Vorschüssen und was damit zusammenhängt, denn das gehört nicht eng zu dem, was der Verleger vom Autor verlangt, sondern in das andere und umfangreichere Kapitel, was sich der Autor vom Verleger wünscht. Nehmen wir also an, das deutlich und deutlich geschriebene, zeitgemäße und pünktlich gelieferte Manuskript werde nun in Satz gegeben. Der Laie denkt, jetzt gäbe es keinen Anlaß mehr zu Mißverständnissen oder gar Mißbilligkeiten. Im Falle Schopenhauer—Brockhaus fingen sie jetzt erst an. Es war damals wie auch jetzt für den Verleger schwer erträglich, wenn der Verfasser ihm etwa vorschreiben will, wieviel Zeilen auf der Seite stehen dürfen und wie das Druckpapier beschaffen sein soll. In diesen äußeren Dingen muß der Verleger den Verfasser um das Vertrauen bitten, daß alles geschieht, um das neue Buch in den Grenzen des vorgeesehenen Preises möglichst ansehnlich herauszubringen. Und damit sind die Bitten um Vertrauen noch nicht zu Ende. Kein Verlag kann, was der Verfasser gern möchte, Besprechungsstücke in unbemessener Anzahl versenden. Er wird aber seinem Autor dankbar sein, wenn er ihn auf Stellen hinweist, an denen eine schnelle und gründliche Anzeige des neuen Werkes besonders aussichtsreich erscheint. Und auch fernerhin muß das Verhältnis vom Verleger zum Verfasser vertrauensvoll bleiben. Der Autor muß darauf bauen, daß sein Verleger alles tut, was den Vertrieb des neuen Werkes fördert. Jeder Verleger hat eigene Erfahrungen gesammelt und eigene Vertriebsweisen ausgebildet. Es geht nicht an, daß der Autor ihm Gleichgültigkeit vorwirft, wenn er in der Presse oder an den Anschlagtafeln sein neues Buch nicht angepriesen sieht. Sein Verleger arbeitet vielleicht mit anderen Vertriebsmethoden. Die Art des Buches bestimmt die Art und den Einfluß der Werbung. Sich auf diesem rein kaufmännischen Gebiet vom Verfasser Vorschriften oder gar Vorwürfe machen zu lassen, ist für den Verleger schwer erträglich. Obwohl es immer so bleiben wird: geht ein Buch nicht, hat der Verleger und niemals der Autor daran schuld. Denn selbst Meister der Phantasie können sich offenbar nicht vorstellen, wie wenig dem Verleger daran liegt, auf seinen Büchern sitzen zu bleiben. Sie stellen sich uns vielmehr als verdrehte Selbstpeiniger vor, die ein teuflisches Vergnügen empfinden, wenn sie dieselben Autoren, deren Werke sie mit viel Geld gedruckt haben, mit List und Gewalt im Dunkel der Unbekanntheit und in der Verzweiflung der Verkanntheit halten.

Zu den Freuden des Autors soll auch das Honorar gehören, und es gilt wohl bei den meisten Verlegern seit alters als Ehrenpflicht, das Verebarte pünktlich zu zahlen, und niemand von uns denkt daran, Säumige in Schutz zu nehmen. Wir verstehen sehr wohl, daß jemand Geld, viel Geld sogar und eilig braucht, aber der Autor soll uns nicht gleich knidrig und hartherzig schelten, wenn wir außerstande sind, ihn durch Vorschüsse zu erhalten. Derlei kann sich dieser und jener reich bemittelte Verlag bei Verfassern, die er sich besonders verpflichten will, gestatten. Die meisten Verleger, auch sehr namhafte darunter, können es nicht, und vielleicht ist das auch ganz gut. Denn es ist eine ordinäre, aber menschliche und sehr verbreitete Erfahrung, daß die Arbeit, auch die geistige, nicht schmeckt, wenn sie ihren Lohn dahin hat. Es wäre deshalb schön und gesund, wenn die Verfasser an unsere